

in diskontinuierlichen Schüben oder Stufen ablaufenden psychischen Reifung zu überprüfen. In der Diskussion konnte sich eher der Standpunkt durchsetzen, den Reifungsbegriff überhaupt fallenzulassen, weil nach der heute vorwiegenden Auffassung kein Entwicklungsvorgang — in welchem psychischen Teilbereich auch immer — adäquat als Reifungsgeschehen im traditionellen Sinn beschreibbar sei.

Anlagen entfalten sich nach Art und Ausmaß nicht zwangsläufig nach einem genetisch fixierten „Programm“, sondern realisieren sich nur in der Auseinandersetzung mit lernmäßigen Herausforderungen und Anregungen. Die Konsequenzen eines so grundlegenden Wandels der entwicklungspsychologischen Theorie betreffen im Vor- und Grundschulbereich vor allem den Fragenkomplex des optimalen Lernbeginns — der u. a. nach Lehrstoff und Entwicklungsstand des Kindes variiert — sowie die Frage nach den angemessenen Zeiträumen für frühes Lernen. Beide — Lernbeginn und Lernzeiträume — sind auf dem Hintergrund der ange deuteten Akzentverschiebung in der Entwicklungspsychologie neu zu überdenken und verantwortlich festzulegen. Die Verschiebungen und Veränderungen in der begabungspsychologischen Konzeption — vom statischen zum komplex-dynamischen Begabungsbegriff — sowie die motivationspsychologischen Neuansätze (vgl. vor allem Heckhausen) kamen in ihrer Bedeutung für eine Elementar didaktik ebenfalls ausführlich zur Sprache, können hier jedoch nur angedeutet werden.

Neue Bildungsinhalte

Auf diesen grundlegenden Erörterungen aufbauend, widmeten sich unzählige Referate den verschiedensten traditionellen wie neueren Inhalten grundlegender Bildung (Einführung durch Prof. I. Lichtenstein-Rother). So wurden u. a. erörtert und diskutiert: Werkunterricht, Sexualerziehung, Verkehrserziehung, Musik, Leibeserziehung, Mathematik, naturwissenschaftlich-technischer Lernbereich, Fremdsprachenunterricht, Schreiberziehung, Rechtschreibunterricht. Darüber hinaus beschäftigte man sich eingehend mit der Rolle der audio-visuellen Medien (vor allem des Schulfernsehens und des Schulfunks), besonders im Hin-

blick auf die Neuorientierung des Sachunterrichts.

Einen für die künftige Entwicklung der Reformbestrebungen wichtigen Ausschnitt brachten die Erfahrungsberichte und der Erfahrungsaustausch über Programme und Versuche in Kindergärten, Vorschul- und Grundschulklassen. Besonders hervorzuheben wären hier die Berichte über das vorschulische Sprachtrainingsprogramm für 3- bis 5jährige Kinder in Hannover (Stadtschulrat Dr. Harde), über das Lesenlernen im Vorschulalter — die breiteste und methodisch fundierteste Untersuchung dieser Art wird in Regensburg unter Leitung von Prof. D. Rüdiger durchgeführt —, über Schulkinder gärten und Vorbereitungsgruppen (Vorschulklassen) in Berlin (Dipl.-Psych. Schüttler-Janikulla) sowie über die Hessischen Schulversuche mit der Früheinschulung Fünfjähriger zur Entwicklung einer 2jährigen Eingangsstufe der Grundschule (Oberregierungsschulrat Kroj).

Mit Möglichkeiten und Mitteln der Differenzierung beschäftigte sich der Themenkreis „Ausgleichende Erziehung und Grundstufe“, in den Prof. Rauschenberger einführte. Hier ging es im wesentlichen um die Frage, unter welchen Voraussetzungen die Vor- und Grundschule die ihr von der Gesellschaft zugeschriebene Funktion der Herstellung des gleichen Ausgangsniveaus aller Kinder (natürlich in Anpassung an die jeweilige

individuelle Begabungsart und -höhe) erfüllen kann (u. a. Prof. Mollenhauer: Sozialisation und Schulerfolg; U. Oevermann: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihre Bedeutung für eine ausgleichende Erziehung; Prof. Arnold: Begabungsfeststellung und die Förderung der Bildungswilligkeit durch die Grundschule). In diesem Rahmen wurden auch zahlreiche Fragen aus dem Bereich der Sonderpädagogik zur Diskussion gestellt.

Die Veranstalter des Grundschulkongresses waren über die sachlich-wissenschaftliche Auseinandersetzung der hier angesprochenen Probleme hinaus bemüht, diese pädagogische Tagung politisch effizient zu gestalten. Sie sahen eine der Hauptaufgaben des Kongresses darin, „die unerkannte Bedeutung der grundlegenden Schulstufe ... der politischen Öffentlichkeit bewußt zu machen, damit eine verantwortbare Schulerziehung im Kindesalter ermöglicht wird“. Ausdruck fand diese Leitidee u. a. in der Beteiligung namhafter Persönlichkeiten (u. a. Senator C.-H. Evers, Staatssekretärin Frau Dr. H. Hamm-Brücher, die Kultusminister B. Vogel und E. Schütte) der Kultur- und Schulpolitik an den einschlägigen Veranstaltungen (Parteien und Grundschule, Elternhaus und Grundschule). Ein ausführlicher Kongreßbericht wird voraussichtlich im Februar 1970 in Buchform veröffentlicht werden.

Das vierte Theologengespräch zwischen Moskauer Patriarchat und EKD

Vom 12. bis 19. September 1969 hat in der Geistlichen Akademie von Leningrad die vierte Konferenz von Theologen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland stattgefunden. Im Verlauf von nunmehr zehn Jahren sind diese Konferenzen zu einer festen Einrichtung geworden. Selbst in der ständig wachsenden Zahl ökumenischer Begegnungen sind sie bislang so gut wie der einzige Ort, an dem eine kontinuierliche Zusammenarbeit von Theologen einer östlichen und einer westlichen Kirche praktiziert wird. Sie sind inzwischen eine Selbstverständlichkeit geworden, die im Blick auf frühere Begegnungen zwischen östlicher und westlicher

Christenheit alles andere als selbstverständlich ist.

Angefangen haben diese Konferenzen noch vor dem offiziellen Eintritt der Russischen Orthodoxen Kirche in den Ökumenischen Rat der Kirchen im Jahr 1961. Erste Kontakte wurden 1956 aufgenommen, wobei die entscheidende Anregung von russischer Seite ausging. Gefragt wurde damals, inwieweit die traditionellen Kontroverspunkte zwischen der orthodoxen und der evangelischen Kirche überhaupt noch mit dem gegenwärtigen Zustand des kirchlichen Lebens und der Theologie übereinstimmen. 1959 fand dann in noch sehr kleinem Kreis die erste Konferenz in der Evangelischen

Akademie Arnoldshain statt. Das Thema lautete damals: „Tradition und Glaubensgerechtigkeit.“ Die zweite Konferenz wurde 1963 in der Moskauer Geistlichen Akademie im Dreifaltigkeits-Sergius-Kloster in Zagorsk abgehalten unter dem Thema: „Vom Wirken des Heiligen Geistes im Gottesdienst, in den Sakramenten und in den Synoden.“ 1967 folgte die dritte Konferenz im evangelischen Jugendzentrum Kloster Höchst (Odenwald) über das Thema: „Das christliche Verständnis der Versöhnung in biblischer Begründung, im Handeln der Kirche und in der Mitverantwortung für den Frieden der Welt.“ Die vierte Konferenz behandelte nun die Frage „Taufe und neues Leben“, besonders im Blick auf den Dienst des Getauften in der Welt.

Die Delegationen beider Kirchen werden jeweils von den Präsidenten der Kirchlichen Außenämter geleitet: vom Moskauer Patriarchat Metropolitan *Nikodim* (Rotov) von Leningrad und Novgorod, von der EKD der Leiter des Außenamtes, *D. A. Wischmann*. Delegationsmitglieder waren auf der russischen Seite: Erzbischof *Michail* (Čub) von Voronež und Lipeck, Bischof *Michail* (Mudjugin) von Astrachan und Enotaev; von der Leningrader Geistlichen Akademie die Professoren Erzpriester *M. Speranskij* und Erzpriester *L. Voronov*, Dozent Erzpriester *I. Belevcev* sowie Lektor *V. Sorokin*; der Rektor des Geistlichen Seminars Odessa Archimandrit *Agafangel* (Savvin); von der Moskauer Geistlichen Akademie die Professoren Erzpriester *A. Vetelev* und *V. D. Sareyčev* sowie Dozent *D. P. Ogički*.

Lehrunterschiede nicht im Vordergrund

Die deutschen Delegierten, die bisher immer einzeln, wenn auch in einer gewissen Kontinuität, eingeladen wurden, bilden seit 1967 einen offiziellen Ausschuß der EKD für die theologischen Gespräche mit der Russischen Orthodoxen Kirche. Dazu gehören die Professoren *L. Goppelt*, München, *G. Harbsmeier*, Göttingen, *G. Kretschmar*, München, *Fairy von Lilienfeld*, Erlangen, *E. Schlink*, Heidelberg, *R. Slenczka*, Bern (jetzt Heidelberg), *E. Wolf*, Göttingen. Worin liegt der Sinn und welches sind die Ergebnisse dieser Gespräche?

Obwohl die Gespräche in kirchlichem Auftrag stattfinden, sind sie keine Vereinigungsverhandlungen. Dies entspricht weder ihrer Intention noch der Struktur der Orthodoxen Kirche, die in ihrer Gesamtheit, nicht aber durch ihre Gliedkirchen solche Schritte vorzubereiten hätte. Unmittelbares Ziel der Gespräche sind vielmehr die theologische Verständigung und die gegenseitige Information, nicht zuletzt auch die persönliche Begegnung. Schon die Hauptthemen der bisherigen Konferenzen zeigen, daß nicht nur Lehrunterschiede behandelt werden. Bei der Auswahl der von beiden Seiten vereinbarten Thematik wird vielmehr besonderer Wert darauf gelegt, auch die Aufgabe der Kirche in der heutigen Welt einzubeziehen. So werden in den einzelnen Referaten seit der zweiten Konferenz regelmäßig folgende Aspekte unter dem Hauptthema behandelt: die exegetische Grundlegung, Kirchen- und Theologiegeschichte, besonders im Blick auf das patristische Zeitalter, Dogmatik und schließlich Sozialethik. Zusätzlich wird noch ein Thema gewählt, das zur gegenseitigen Information über besondere Eigentümlichkeiten und Entwicklungen des kirchlichen Lebens dient.

Nach diesem Grundschemata wurde in diesem Jahr über folgende Einzelthemen jeweils von orthodoxer und evangelischer Seite referiert und diskutiert: 1. Taufe und neues Leben nach Joh. 3 und Röm. 6; 2. der Dienst des Getauften an der Welt nach dem Zeugnis der Kirchenväter; 3. der getaufte Mensch als Mitarbeiter im Versöhnungshandeln Gottes an der Welt; 4. Taufe und Zugehörigkeit zur Kirche; 5. das Tatzeugnis des Getauften im sozialetischen Aspekt bzw. Getaufte und Ungetaufte in ihrem gemeinsamen Dienst zum Wohl der Menschheit; 6. als Informationsthema: Vertreter orthodoxer bzw. evangelischer Spiritualität.

Während bei den Diskussionen früherer Tagungen die Lehrunterschiede sowie die mit ihnen verbundenen Verständigungsschwierigkeiten im theologischen Vokabular noch viel Zeit beanspruchten, trat dies bei dem diesjährigen Thema ganz zurück. Die Taufe als solche ist weder nach ihrem Vollzug noch nach der Lehre ein kontrovers theologisches Problem, was freilich nicht ausschließt, daß es im weiteren Zusammenhang der Auffassungen von der Kirche und be-

sonders auch vom geistlichen Amt manche Unterschiede gibt. Ausdrücklich wurde aber z. B. in den Schlußthesen auf die mögliche, durch Situation und Tradition bedingte Mannigfaltigkeit im Taufritus hingewiesen. Die Frage der gegenseitigen Anerkennung einer gültig vollzogenen Taufe wurde nicht erörtert. Nach der heutigen Praxis wird ohnehin bei Konversionen in der Regel auf eine Wiedertaufe verzichtet. Bei der Diskussion über die exegetischen und historischen Referate tauchten keine prinzipiellen Differenzen auf. Bei dieser wie auch schon bei der vorangehenden Konferenz zeigte sich vielmehr, wie hilfreich und fruchtbar gerade die gemeinsame Beschäftigung mit den biblischen Texten ist. Denn von hier aus ist es schon oft gelungen, Unterschiede in der dogmatischen Terminologie und Akzentsetzung verständlich zu machen.

Kontroverse Interpretationen

Ein typischer und so auch beim Gespräch über die Taufe aufbrechender Differenzpunkt ergibt sich indes regelmäßig in der theologischen Beurteilung des christlichen Lebens. Von orthodoxer Seite wird dabei gerne die nach der Taufe geforderte persönliche Aktivität des Getauften im Ringen um die Heiligung, auf evangelischer Seite stärker das Moment der Gabe und der Neuschöpfung betont. Obwohl schon bei der ersten Konferenz klargeworden war, daß die theologischen Fronten der Reformationszeit nicht auf die gegenwärtige Begegnung von orthodoxer und reformatorischer Theologie übertragen werden können, scheint es für beide Seiten schwer, hier eine eindeutige Formel zu finden und vor allem eine gemeinsame Sprache zu sprechen. Immerhin kann im Gespräch aber dann auch von orthodoxer Seite ein Satz auftauchen wie dieser: „Wir betrachten das Gute nicht als Leistung für das Wirken Gottes, sondern als Wesen unseres Heils.“ Dieser Satz würde sich durchaus decken mit dem reformatorischen Verständnis der guten Werke als Früchte des Glaubens. Aber diese Verständigung muß von beiden Seiten immer wieder neu artikuliert werden.

Einen breiten Raum nahm in der Thematik dieser Konferenz wie auch schon bei der vorigen die Beschäftigung mit der sozialetischen Problematik ein. Zweifellos ist dies immer

ein heikler Punkt, da ja von den konkreten politischen Zusammenhängen niemals abstrahiert werden kann. Wenn politische Stellungnahmen für alle Kirchen und die ökumenische Begegnung ohnehin ihre Schwierigkeiten mit sich bringen, so darf man dies besonders bei der unmittelbaren Konfrontation von Vertretern aus zwei recht gegensätzlichen politischen und gesellschaftlichen Lagern erwarten. Es gibt hier neuralgische Punkte für die Teilnehmer, nicht zuletzt aber auch für die außenstehenden Beobachter dieser Gespräche. Mancher mag dann politische Stellungnahmen erwarten oder gar fordern und, wenn diese fehlen, Kompromisse vermuten.

Nun ist aber die Uniformität des politischen Urteils noch niemals ein Zeichen oder auch eine Grundbedingung christlicher Einheit gewesen — weder im Osten noch im Westen. Es ist im Gegenteil verheißungsvoll, wenn trotz aller politischen Differenzen eine Begegnung von Christen als Christen innerlich und äußerlich möglich ist. Umgekehrt wäre es verhängnisvoll, wenn politische Fronten zum christlichen Programm erhoben würden. Vor allem aber kann man bei diesen Gesprächen immer wieder die Erfahrung machen, daß im Grundsätzlichen die praktischen Probleme der beiden Kirchen keineswegs so weit voneinander entfernt sind, wie es bei der Gegensätzlichkeit der politischen Lager scheinen mag. Denn gemeinsam ist auf jeden Fall die Begegnung mit einem praktischen Indifferentismus und auch Atheismus. Gemeinsam ist aber auch die Aufgabe, in der jeweiligen Situation das Evangelium recht zu verkündigen und zu leben. Wenn gerade von orthodoxer Seite immer wieder auf der Frage nach der Zusammenarbeit von Getauften und Ungetauften insistiert wurde, so geschah dies gerade unter diesem Gesichtspunkt, daß der Kirche das Zeugnis des Glaubens, nicht aber der Kampf gegen den Unglauben aufgetragen ist.

Praktische Probleme

Dazu wurden im Gespräch auch ganz praktische Probleme berührt, wie etwa dieses: Von evangelischer Seite wurde gefragt, ob in der russischen Kirche nicht auch Bedenken gegen die Kindertaufe aufbrächen, wenn die spätere christliche Unterweisung nicht möglich ist. Die Antwort wurde von

Metropolit *Nikodim* selbst gegeben, der sagte, daß man die Taufe eines Kindes ablehne, wenn sie, etwa von der Großmutter des Kindes, gegen den ausdrücklichen Willen der Eltern verlangt werde. Denn in diesen Fällen bestehe auch die Gefahr, daß das Kind später von seiner Taufe überhaupt nichts erfahre. In anderen Fällen wird aber getauft, und zwar einmal im Blick auf den sakramentalen Charakter der Taufe, zum andern weil ein Getaufter, auch wenn er erst später wieder den Weg zur Kirche findet, wissen darf, daß er bereits dazugehört. Von orthodoxer Seite wurde dann auch gleich die berechtigte Gegenfrage gestellt, ob denn bei obligatorischem Religionsunterricht in den Schulen und unbeschränkter kirchlicher Unterweisung die Zahl der aktiven Gemeindeglieder tatsächlich größer sei, wo man doch, wie im vorrevolutionären Rußland, so auch heute in westlichen Ländern vor dem Phänomen einer Entfremdung von der Kirche stehe. Ebenfalls berührt wurde die Frage nach der Auseinandersetzung mit der modernen Naturwissenschaft. Es heißt sicher nicht, bei allem, was man hier tun und sagen kann, aus der Not eine Tugend zu machen, wenn darauf erwidert wurde, die christliche Kirche habe die Welt nicht mit wissenschaftlichen Traktaten, sondern mit dem Vorbild christlichen Lebens erobert. Eine wesentlich größere Gefahr als in der gesamten antireligiösen Propaganda erblickte ein anderer Gesprächsteilnehmer in einer häufig begegnenden ritualistischen Intransigenz mancher Gemeindeglieder im Gottesdienst, die bisweilen Außenstehende grob zurechtweisen, wenn

sie sich nicht richtig bekreuzigen oder sonst nicht der Tradition entsprechend verhalten.

Wer die kirchlichen Verhältnisse in Rußland einigermaßen kennt, wird sich vor einer romantischen Verklärung ebenso hüten, wie er es bei seiner eigenen Kirche tun wird. Aber er wird auch lernen können, daß die Erfüllung der Aufgabe der Kirche niemals mit den äußeren Bedingungen steht und fällt. Gerade in den unterschiedlichen Verhältnissen ist es ein wichtiges Ergebnis, wenn in dem Resümee dieser Konferenz gemeinsam gesagt werden konnte: „Alle Gesprächsteilnehmer verstehen übereinstimmend die Taufe als Akt der Wiedergeburt bzw. Neuschöpfung. Mit ihm tritt der Christ als neue Kreatur in das Verhältnis der Versöhnung mit Gott sowie in den täglichen und intensiven Kampf mit der Sünde; zugleich übernimmt er die Verpflichtung zum Dienst an anderen Menschen durch das Bekenntnis und die Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums, durch das Vorbild einer christlichen Lebensführung, durch das mutige Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden in tätiger Nachfolge Christi.“

Ein Gesamtbericht von dieser Konferenz wird, wie es auch nach den vorangegangenen Begegnungen geschah, vom Außenamt der EKD veröffentlicht werden. (Bisher sind folgende Berichtsbände erschienen: 1. „Tradition und Glaubensgerechtigkeit“, Luther-Verlag, Witten 1961; 2. „Vom Wirken des Heiligen Geistes“, ebd. 1964. Dazu das Tagungsprotokoll in „Evangelische Theologie“ 25 (1965) S. 512—564; 3. „Versöhnung“, ebd. 1967.)

Die panislamische Konferenz in Rabat

Die von der Arabischen Liga einberufene „panislamische Konferenz“ fand vom 22. bis 24. September in Rabat (Marokko) statt. Der unmittelbare Anlaß war der Brand der El-Aksa-Moschee in Jerusalem (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 459 ff.). Als eigentliche Initiatoren der Konferenz gelten König Faisal von Arabien und König Hassan II. von Marokko. Faisal hat diese Konferenz gegen die Absicht der „progressiven“ arabisch-sozialistischen Staaten durchgesetzt. Daß diese ihr

überhaupt zustimmten, ist nur so zu verstehen, daß wenigstens einige von ihnen auf verstärkte diplomatische Hilfe der nichtarabischen muslimischen Staaten hofften.

Das bloße Stattfinden der Konferenz wurde von König Hassan II. ein Wunder genannt. Selbst die laizistische Türkei schickte einen Vertreter, und der Schah von Persien — beide Staaten haben Israel anerkannt — erschien persönlich neben anderen zehn muslimischen Staatsoberhäuptern. Das Ereignis kann allerdings